

Malves Mitgift.

Roman von Curt Harmsdorf.

(14. Fortsetzung.)

„Das wäre sehr schlimm — sowohl für mich als für Ihren Herrn Gemahl. Denn als Kaufmann kann er nicht im Ungewissen darüber sein, daß Wechsel, die das legitime Akzept seiner Firma tragen, unter allen Umständen eingelöst werden müssen.“

„Das weiß er auch. Und es ist sicherlich nicht seine Absicht, Ihnen das Geld schuldig zu bleiben. Aber die Papiere sind schon in einigen Tagen fällig, und in so kurzer Zeit kann er die große Summe unmöglich aufbringen.“

„Sollten Sie die Situation nicht etwas zu schwarz ansehen, gnädige Frau? Ihr Herr Gemahl hat schließlich Verbindungen, die ihm einen Ausweg ermöglichen. Und sein Vater ist Besitzer eines ansehnlichen Rittergutes. Ihm würde es ohne Zweifel ein Leichtes sein, die hier in Rede stehende Summe zu beschaffen.“

„Sein Vater wäre der letzte, den mein Mann um Hilfe bittet. Und der Oberst von Degenhoff ist auch vielleicht nicht so wohlhabend, als Sie glauben. Von dorthier ist auf Beistand keinesfalls zu rechnen. Und andere Freunde haben wir nicht. Seit unserer Verheiratung hat mein Mann jeden Verkehr mit den alten Bekannten abgebrochen.“

„Ich danke Ihnen für das Vertrauen, gnädige Frau, das Sie mir durch diese Mitteilung erweisen. Aber ich weiß nicht, was Sie in dieser Sache von mir erwarten. Auch wenn ich in Angelegenheiten der Firma ganz selbstständig disponieren dürfte, könnte ich doch diese Wechsel nicht einfach vernichten.“

„Dahon ist auch gar nicht die Rede. Mein Mann würde von keinem Menschen ein derartiges Geschenk annehmen. Er wird seine Schuld auf Heller und Pfennig tilgen, wenn Sie ihm nur Zeit gewähren wollten, sich das Geld zu verschaffen.“

Rainsdorf sah wie in angestrengtem Nachdenken vor sich hin. Erst nach langem Schweigen erwiderte er ernst:

„Sie sagten, gnädige Frau, daß Sie ohne Vorwissen Ihres Gemahls hierher gekommen seien. Sind Sie denn auch sicher, daß er mit dem von Ihnen ausgesprochenen Wunsche einverstanden sein würde?“

„Er theilt mir mit, daß er für den heutigen Nachmittag von Ihnen zu einer Unterredung herbeigeholt sei. Er weiß, daß er in Ihre Hand gegeben ist, ihn vor dem Vorhergehen zu bewahren, und er würde es gewiß sehr dankbar anerkennen, wenn Sie ihm durch Ihr Entgegenkommen die Möglichkeit gewähren, sich zu arrangieren. Aber er wird sich schließlich entschließen, Sie darum zu bitten. Selbst wenn alles für ihn auf dem Spiele stünde, würde er nicht im Stande sein, sich vor irgend einem Menschen zu demütigen, und ich müßte dann ohne Hoffnung von Ihnen gehen, da in Sie nicht versprechen könnten, ihn den schweren Schritt großmütig zu erleichtern.“

„Ich verstehe vielleicht noch nicht so ganz, was Sie in dieser Hinsicht von mir erwarten. Aber ich möchte diese für mich überaus peinliche Erklärung sowohl um Ihre Willen, gnädige Frau, als auch meiner selbst wegen so kurz als möglich machen. Und ich bitte deshalb, ganz aufrichtig sein zu dürfen. Als ich Herr Hillmer im Namen der Firma Hillmer u. Co. mit der Bitte um Kreditgewährung an mich wandte, zog ich, wie es in solchen Fällen selbstverständlich ist, Erundigungen ein, und was ich da erfuhr, würde mich unter anderen Umständen ohne weiteres bestimmt haben, das Gesuch rundweg abzulehnen. Aber ich hatte bei der Gelegenheit auch Kenntnis davon erhalten, daß Ihr Gatte Mitinhaber der Firma sei, und um seinetwillen — oder, da ich doch ganz aufrichtig sein will — um Ihre Willen, gnädige Frau, entschloß ich mich, den Kaufmann hinter dem Menschen zurücktreten zu lassen und die Wechsel der Firma auch ohne die sonst unerlässliche Sicherheit zu diskontieren.“

„Um meinethwillen, Herr Rainsdorf?“

„Ja wohl. Doch dürfen Sie mich natürlich nicht mißverstehen. Ich hatte so wenig ein Recht als die Absicht, Ihnen eine Wohlthat zu erweisen. Aber es machte mir Freude, mir vorzustellen, daß ich Ihrem Herrn Gemahl seinen schweren und ehrenhaften Kampf um seine Existenz ein wenig erleichtern hätte. Der Wunsch, Sie glücklich zu sehen, ist noch immer der Wunsch meines Herzens.“

„Er hatte es in sehr leichtem, lebenswürdigem Ton gesagt, aber Malve hatte gefühlt, wie ihr dabei das Blut heiß in die Wangen flog. Peinlicher als bisher war ihr in diesem Augenblick zum Bewußtsein gekommen, daß sie ein Unrecht gegen Rainsdorf beging, indem sie ohne sein Vorwissen als Bittstellerin gerade vor diesen Mann tritt.“

Ihre Verzerrung konnte ihm nicht entgangen sein, aber er gab ihr vielleicht eine falsche Deutung.

„Mit dem Geständnis, das ich Ihnen da im Vertrauen auf Ihre gütige Disposition abgelegt habe“, fuhr er mit leiser Stimme fort, „habe ich Ihnen nun eigentlich schon die Antwort auf Ihren vorhin ausgesprochenen Wunsch gegeben. Denn es wäre sehr inopportun, wenn ich in meinem Bestreben, Ihnen zu dienen, auf halbem Wege stehen bleiben und Ihren Gatten in seiner — wie ich gerne glaube, unverschuldeten — Verlegenheit im Stich lassen wollte.“

Malve athmete auf. All ihre Befangenheit war mit einem Schlage verschwunden. Sie hörte, daß Bernd gerettet werden sollte, und neben dieser erlösenden Gewißheit schien ihr alles andere nebensächlich und gleichgültig.

„Sie werden ihn also nicht mit der Bezahlung der Wechsel drängen? Sie werden ihm Zeit lassen, den schweren Schlag, von dem er heimgesucht worden ist, zunächst zu verwinden?“

„Wenn Ihr Herr Gemahl selbst mit einem dahingehenden Wunsch zu erkennen giebt, ja! Doch ich ihm nicht aus eigener Initiative damit kommen darf, sondern seine Vorschläge abzuwarten muß, werden Sie gewiß um so begreiflicher finden, als Sie selbst vorhin ja seines Stilles Erwähnung thaten. Aber ich werde es ihm leicht machen, darauf können Sie sich verlassen, und werde ihm soweit entgegenkommen, als die Umstände es mir nur immer gestatten.“

Malve stand auf. Sie war glücklich über den kaum gehofften Erfolg ihres Wagnisses und so voll Dankbarkeit für Rainsdorf, daß sie dem Impulse ihres Herzens folgte und ihm mit einer raschen, lebhaften Bewegung die Hand reichte.

„Ich danke Ihnen — danke Ihnen von ganzem Herzen! Sie können ja kaum ahnen, von einer wie schweren Sorge Ihre Zusage mich erlöst.“

„Es macht mich glücklich, Ihnen gefällig sein zu können“, sagte er. „Und es würde mich schmerzen, wenn Sie an meiner Bereitwilligkeit dazu auch nur einen Augenblick gezweifelt hätten.“

An derselben Stelle aber, wo Malve mit verlegener Stimme Ludwig Rainsdorf ihr Anliegen vorgetragen, stand um die fünfte Mittagsstunde dieses Tages ihr Gatte — hoch aufgerichtet und dornen wie immer, weder in seiner Haltung noch in dem Ausdruck seines ruhigen, stolzen Gesichtes einem demütigen Bittsteller gleichend.

„In Ihrem Portefeuille befinden sich einige von meinem ehemaligen Sozius Hillmer Namens der Firma Hillmer u. Co. acceptierte Wechsel im Gesamtbetrage neunzehntausendhundert Mark. Sie sind am vierundzwanzigsten November fällig, und da ich die Echtheit der Unterschrift nicht bestreiten kann, muß ich auch meine Einlösungspflicht anerkennen, obgleich mein Compagnon mir von der Existenz dieser Wechsel keine Mitteilung gemacht und die dafür erhaltene Summe für seine Privatbedürfnisse verbraucht hat. Aber ich fürchte, daß ich nicht in der Lage sein werde, die Appoints am Fälligkeitstage zu honorieren.“

Bernd hatte vorhin bei der Begrüßung mit seinem Wort auf seine alte Bekanntheit angespielt, und sein Benehmen war von Anfang an so gemessen und zurückhaltend gewesen, daß auch Rainsdorf es für besser gehalten hatte, ihrer früheren Begegnung im Hause des Geheimraths nicht Erwähnung zu thun. Wäre es seine Absicht gewesen, den rücksichtslosen und unbarmherzigen Gläubiger zu spielen, so hätte ihm das fühlbare, streng forterre Benehmen des Freiherrn dies jedenfalls sehr leicht gemacht. Jetzt aber brachte ihn die Haltung Degenhoffs, die so gar nichts Bittendes hatte, fast in Verlegenheit.

„Man hat mir erzählt, daß Sie von Ihrem Geschäftshelhaber hingerufen worden sind, Herr von Degenhoff“, sagte er zögernd, „und ich muß Ihre letzten Worte wohl für eine Bestätigung dieser Mitteilung nehmen. Seien Sie versichert, daß ich Ihr Mißgeschick aufrichtig bedauere, und daß es nicht mein Wunsch ist, Sie in noch größere Verlegenheit zu bringen. Können Sie mir bezüglich eines Arrangements irgendwelche Vorschläge machen?“

Dies bereitwillige Entgegenkommen schien Bernd einigermaßen zu überraschen. Mit einem prüfenden, fast mißtrauischen Blick streifte er über Rainsdorfs Antlitz hin.

„Ich könnte ja versuchen, das Geld, das ich Ihnen schulde, zu einem späteren Termin zu beschaffen“, erwiderte er, „aber ich weiß nicht, ob ich es vor meinem Gewissen verantworten kann. Sie um eine Prolongation der Wechsel zu ersuchen. Denn ich bin nicht in der Lage, bestimmte Versprechungen zu machen oder eine Sicherheit zu stellen, wie Sie Ihnen doch wohl erforderlich scheint.“

Rainsdorf blickte sich auf die Unterlippe. Er fand diese Art, an die Nachsicht eines Gläubigers zu appellieren, als hochmütig, und es kostete ihm nicht geringe Überwindung, dem Manne, den er von ganzer Seele haßte, wie wie keinen anderen auf Erden, noch immer eine lebenswürdige verbindliche Miene zu zeigen.

„Es würde allerdings nicht gerade geschäftsmäßig sein, von dem Verlangen einer solchen Sicherheit ohne weiteres abzusehen“, sagte er. „Ihre Firma ist, wie ich höre, in Liquidation und wird binnen kurzem aufgelöst haben, zu bestehen. Ich hätte also bei den neuen Wechseln nur noch mit Ihnen persönlich zu thun. Und da wäre es mir freilich sehr erwünscht, wenn Sie mir noch eine zweite Unterschrift, die Unterschrift eines mir als zahlungsfähig bekannten Bürgen beibringen könnten.“

„Das Verlangen ist durchaus berechtigt, aber ich kann ihm nicht entsprechen. Es giebt niemand, an den ich mit einem solchen Anliegen herantreten dürfte.“

„Sollte nicht vielleicht einer Ihrer wohlhabenden Freunde, Herr von Degenhoff, oder Ihr Herr Vater?“

„Nein. Sie hören doch, daß ich nicht in der Lage bin, einen Bürgen zu stellen. Die einzige Sicherheit, die ich zu bieten vermag, ist mein Versprechen, Sie zu befriedigen, sobald die Verhältnisse es mir gestatten.“

„Das würde einem anderen an meiner Stelle wahrscheinlich kaum genügen. Ich aber will in der Gewißheit, daß ich es mit einem Ehrenmann zu thun habe, damit zufrieden sein. Wollen wir die Sache gleich jetzt erledigen?“

„Das heißt: Sie wünschen, daß ich Ihnen neue Wechsel an Stelle der in einer Woche fälligen gebe?“

„Ja wohl. Und ich bitte Sie, die Fälligkeitstermine selbst zu bestimmen.“

„Und wenn — wenn ich auch an diesen Terminen nicht im Stande wäre, zu zahlen?“

„Sie können sie ja entsprechend weit hinausschieben, um einer solchen Möglichkeit, die allerdings für beide Theile sehr peinlich wäre, vorzubeugen. Gehen Sie mir also einen Wechsel auf sechsaufundzwanzig Mark, fällig in sechs Monaten, und für den Rest einen zweiten, fällig in einem Jahr.“

Bernd von Degenhoffs Haltung wurde immer feister.

„Ihr Anerbieten ist überaus freundlich. Aber da wir doch wohl lediglich als Geschäftsteile miteinander verhandeln, möchte ich mir zunächst die Frage gestalten, welcher Art meine Gegenleistung sein soll.“

„Ihre Gegenleistung? — Es ist mir nicht recht klar, was Sie darunter verstehen.“

„Ein Bankier ist, soviel ich weiß, darauf angewiesen, sein Kapital mit angemessenem Gewinn arbeiten zu lassen. Wie groß also würde dieser Gewinn in unserem Falle sein müssen, um Sie für den verzögerten Eingang des Geldes schadlos zu halten?“

Rainsdorf fühlte sich beleidigt, und wenn er sich auch äußerlich vollkommen beherrschte, konnte er doch der Versuchung nicht widerstehen, das nach seiner Meinung über alle Maßen hochfahrende Auftreten seines Schuldners durch eine kleine Demüthigung zu vergeteln.

„Meinen Gewinn, Herr von Degenhoff, lade ich in dem angenehmen Bewußtsein, Sie aus einer schweren Bedrängnis befreit zu haben. Und vielleicht habe ich auch meine besonderen Gründe, gerade diese Angelegenheit mehr unter dem menschlichen als unter dem geschäftlichen Gesichtspunkte zu betrachten.“

„Unter dem menschlichen Gesichtspunkte — das heißt: unter dem Gesichtspunkte des Mitleids? Sie glauben, mir eine Wohlthat zu erweisen?“

„O, warum sollen wir uns gleich eines so starken Ausdrucks bedienen? Nennen wir es eine Gefälligkeit, das wird angemessener sein. Und warum, mein verehrter Herr von Degenhoff, wollen wir meine Beweggründe überhaupt zu einem Gegenstand der Erörterung machen? Es kann Ihnen doch, wie ich meine, genügen, daß ich bereit bin, Ihnen eine schwere Sorge vom Herzen zu nehmen.“

„Ich erkenne Ihre freundliche Absicht mit gebührender Danksagung an, aber ich pflege Gefälligkeiten nur von meinen Freunden zu acceptieren, Herr Rainsdorf! Und da ich aus unserer Unterhaltung die Ueberzeugung gewonnen habe, daß eine Prolongation der Wechsel auf der üblichen kaufmännischen Grundlage unmöglich ist, möchte ich auf eine solche entgütlich verzichten. Ich bitte, mir die Papiere am Fälligkeitstage präsentieren zu lassen. Ich werde für Dedung Sorge tragen. Adieu!“

In sprachloser Ueberraschung starrte Rainsdorf dem rasch Davoneilenden nach. Auf nichts wäre er weniger gefaßt gewesen, als auf diesen Ausgang ihres Gesprächs. Und die Verwunderung in seinen Mienen bewies, wie wenig dieser unerwartete Ausgang seinen Wünschen entsprach. Seine Lippen preßten sich fest zusammen und er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn.

Als die Thür des Zimmers sich hinter Bernd von Degenhoff geschlossen hatte, eilte er nach dem nächsten Postamt, um mit flügender Feder eine Depesche niederzuschreiben. — Sie war an Fräulein Lydia von Degenhoff aus Frankenhagen adressiert und lautete:

„Kannst Du mir innerhalb einer Woche auf unbestimmte Zeit zwanzigtausend Mark zur Verfügung

stellen? Briefliche Erklärungen folgen.“

Es war das letzte Rettungsmittel, nach dem er da gegriffen hatte, ein Mittel, das er noch vor wenigen Tagen als etwas Unmögliches weit von sich gewiesen haben würde. Aber die peinliche Vorstellung, noch einmal auf die Großmuth des Bankiers Rainsdorf angewiesen zu sein, hatte ihn mit so unfähigen Grauen erfüllt, daß alle seine eintägigen Vorfälle zerbrochen waren wie Spreu im Winde. Wenn seine Ehre und seine bürgerliche Existenz doch einmal nicht anders zu retten waren als durch fremde Hilfe, so konnte er diese Hilfe tausendmal eher von der hochberzigen Geheilerin seiner Jugend annehmen als von irgend einer anderen Seite. Er mußte, daß sie freudigen Herzens seinen Wünschen willfahren würde, und es dünkte ihn beinahe thöricht, daß er sich nicht schon früher zu solchem Entschluß aufgerafft hatte. Daß seit seiner Ablehnung ihres letzten Anerbietens keine Correspondenz mehr zwischen ihm und Lydia stattgefunden hatte, ließ ihn nicht einen Augenblick an der veränderten Fortdauer ihrer Freundschaft zweifeln. Ihre Unterredung nach dem Tode des Geheimraths hatte ihm ja bewiesen, daß sie viel zu groß dachte, um von kleinlichen Empfindungen abhängig zu sein. Sie würde seine Bitte nur für einen Beweis seines Vertrauens nehmen und würde ihm dankbar sein, daß er sich lieber an sie als an einen anderen wendete.

Vom Telegraphenamt ging er geradezu nach Hause. Voll freudiger Erwartung eilte ihm Malve entgegen.

„Nun, Lieber? Es ist alles gut, nicht wahr? Wir brauchen uns nicht länger zu Sorgen?“

Er küßte sie zärtlich, aber sein ernstes Gesicht wollte sie nicht recht beruhigen.

„Ja, ich hoffe, daß alles gut wird“, erwiderte er. „Ich habe Vorlesungen getroffen, meine Schuld an das Bankhaus zu tilgen.“

„Das heißt, Rainsdorf hat Dir Frist gewährt? Du brauchst die Wechsel nicht schon in einer Woche zu bezahlen?“

„Doch, liebes Herz, ich muß sie pünktlich einlösen. Aber ich hoffe, wie gesagt, daß mir die erforderliche Summe rechtzeitig zur Verfügung stehen wird.“

In großer Befürzung sah sie ihn an.

„Aber hast Du — hast Du Herrn Rainsdorf denn nicht vorgeschlagen, Dir Zeit zu lassen?“

„Er hatte sogar die Güte, einem solchen Vorschlage zuzustimmen. Aber ich konnte seine Großmuth nicht annehmen.“

„Und warum konntest Du es nicht, Bernd? Giebst Du Dich nicht? Du darfst den einzigen Weg zur Rettung.“

„Ich hatte eben nicht daran gedacht, doch es vielleicht noch einen anderen giebt. Die Hilfe, die Rainsdorf mir hätte gewähren können, wäre nach Lage der Dinge eine Handlung sehr unkaufmännischen Mitleids gewesen. Weil er nicht umhin konnte, mich das merken zu lassen, blieb mir nichts anderes übrig, als auf jede Nachsicht von seiner Seite zu verzichten. Ich will lieber zu Grunde gehen, als daß ich auf die Wohlthaten irgend eines fremden Menschen angewiesen bin.“

So war denn alles umsonst gewesen. Der Schritt, zu dem sich Malve nach so hartem Kampfe entschlossen hatte, war nichts als eine zweifelhafte Demüthigung. Bernd's unbesugelter Stolz hatte ihre liebevolle Absicht vereitelt. Mit Beben dachte sie daran, wie furchtbar sich wohl jetzt sein Zorn über sie ergieße, wenn er eine Ahnung hätte von dem, was sie gethan.

„Und von wem hoffst Du das Geld zu erhalten, Bernd?“ fragte sie belommen.

„Ich habe meine Cousine Lydia darum gebeten“, erwiderte er, ohne sie anzusehen, in einem fast rauch klingenden Tone.

Malve aber war es, als ob ihr jemand einen Stich ins Herz versetzt hätte. Unwillkürlich hob sie wie stehend die gefalteten Hände zu ihm empor.

„Das hast Du gethan? O, Bernd, das war nicht gut. Und es wird uns sicherlich nicht zum Segen sein.“

Seine Stirn zog sich in Falten.

„Lydia ist die einzige, von der ich nach Lage der Dinge das Geld annehmen kann. Für ihren Reichtum bedeutet die zwanzigtausend Mark, um die ich sie ersucht habe, nur eine Bagatelle. Und sie kennt meine Charaktere wie meine Verhältnisse hinlänglich, um weder demüthigende Erklärungen noch unsichere Versprechungen von mir zu verlangen. Hastest Du mir vielleicht einen anderen Ausweg zeigen können, Malve?“

„Wenn Du Rainsdorf gegenüber weniger stolz und empfindlicher gewesen wärest, hättest Du gewiß eine Einigung mit ihm erzielen lassen. Und eine Abhängigkeit von ihm wäre doch vielleicht weniger peinlich und bedrückend gewesen?“

„Meinst Du das? Ich für meine Person bin gerade der entgegengesetzten Ansicht. Und Dein sonderbares Vorurtheil gegen Lydia wird mir immer unverständlicher. Daß Du dem ehemaligen Freunde Eures Hauses lieber zu Dank verpflichtet sein müßtest als einem meiner Verwandten, könnte einen mißtrauischen Mann als ich es bin, leicht auf allerlei seltsame Gedanken bringen.“

Er konnte nicht abglen, wie furcht-

bar ihr Gewissen diese Worte empfand. Die Heimlichkeit, die sie nun für alle Zukunft vor ihrem Mann haben würde, wuchs in ihrer Vorstellung zu einer schweren Schuld. Wenn sie noch vor wenig Minuten mit dem Entschluß gekämpft hatte, ihm alles zu gestehen, so war es ihr jetzt zur Gewißheit geworden, daß er niemals erfahren dürfte, was sie heute gethan. Und da sie meinte, daß er ihr das Schuldbewußtsein vom Gesicht ablesen müßte, hatte sie keinen anderen Wunsch mehr als den, das Gespräch abzubrechen, das durch Bernd's letzte Bemerkung eine für sie so peinliche Wendung genommen.

„Bergeib“, bat sie mit fast verfallender Stimme. „So hatte ich es natürlich nicht angehen. Und es wird gewiß das rechte gewesen sein, was Du gethan hast. Ich bitte Dich von Herzen: sei mir nicht böse!“

Er küßte sie, zum Beweise, daß er ihr nicht zürnte. Aber er fühlte, wie ihre Gestalt in seinem Arm erzitterte.

„Stelle Dir Gemüthsruhe natürlich mit Freuden zu Diensten. Da morgen aus geschäftlichen Gründen in der Hauptstadt anwesend, würde ich mich sehr freuen, Dich Nachmittags in besanntem Hotel zu begrüßen.“

Lydia.

Das war ihre Antwort, die noch im Laufe des Abends eingetroffen war. Schwiegend reichte Bernd die Depesche seiner Frau, die ihm gegenüber mit einer Handarbeit am Tische saß. Und Malve, die beim Lesen wieder Farbe gewechselt hatte, wußte nichts anderes zu sagen, als:

„Du wirst mich Deiner Cousine doch vorstellen, Bernd? Und sie wird hoffentlich nicht verschmähen, uns die Ehre ihres Besuches zu erweisen.“

Kraft unwillkürlich überflog sein Blick das kleine Zimmer. Er dachte an die prächtige Ausstattung des Frankenhagener Schlosses, und bei dem Gedanken, daß er Lydia hier einziehen sollte, regte sich in ihm zum erstenmal eine Beschränkung über die Bescheidenheit seines Heims, in dessen engen Wänden er doch so viele glückliche Stunden verlebt hatte.

Aber die schwermüthige Anwandlung ging rasch vorüber.

„Ich werde sie selbstverständlich darum bitten“, erwiderte er. „Den Besuch im Hotel aber werde ich ihr doch wohl ohne Deine Begleitung machen müssen. Es würde nur peinlich für Dich sein, den unvermeidlichen geschäftlichen Erörterungen beizuwohnen.“

Malve war herzlich froh, daß Bernd ihre Begleitung nicht verlangte. Sie sah den Ereignissen des kommenden Tages mit einer Unruhe entgegen, über dessen Ursache sie sich kaum Rechenschaft zu geben vermochte. Diese junge Verwandte ihres Mannes, von der sie noch immer nichts weiter wußte, als daß sie sehr schön und sehr reich sei, flüchte ihr ein Gefühl unüberwindlicher Scheu ein, und es half nichts, daß sie sich deshalb eine Abhörung hielt. Es entsang ihr nicht, daß auch Bernd immer unruhiger wurde, je näher die Stunde seines Besuchs bei Lydia heranrückte.

Sie hatten während des ganzen Tages nicht mehr davon gesprochen, und erst als er sich bereits zum Aufbruch anschickte, sagte Bernd:

„Da es nicht unmöglich ist, daß ich Lydia gleich mitbringen werde, möchte ich Dich bitten, Dich auf ihren Empfang einzurichten. Ohne alle Umstände und augenblickliche Vorbereitungen natürlich. Sie würde verglichen nur unangenehm empfinden. Aber ich möchte doch, daß sie einen angenehmen Eindruck von unserem Heim und namentlich eine recht gute Meinung von Dir gewinnt. Es wird Dir sicherlich gelingen, Deine Voreingenommenheit gegen sie zu verbergen.“

Malve empfand deutlich genug den Vorwurf, der in seinen letzten Worten lag. Aber sie füllte sich über selbst zu wenig sicher und die Thränen waren ihr zu nahe, als daß sie einen Versuch gemacht hätte, sich zu verteidigen. Sie nickte nur stumm, und als ihr Mann gegangen war, trat sie alle Vorkehrungen, die ihrer Meinung nach geeignet sein könnten, auf den erwarteten Gast den von Bernd gewünschten Eindruck hervorzubringen.

Auf den Schmutz ihrer eigenen Person konnte sie schon um der Trauer willen, die sie für die vor acht Monaten verstorbene Mutter trug, keine übergroße Sorgfalt verwenden. Aber sie brachte doch gegen ihre Gewohnheit eine ziemlich lange Zeit vor dem Spiegel zu, um ihr prächtiges Haar möglichst gefällig zu ordnen und um ihre äußere Erscheinung immer wieder darauf zu prüfen, ob nichts einem scharfen Frauenauge Anlaß zu mißfälliger Kritik geben könnte.

Stunde auf Stunde verging, und es war längst Abend geworden, als das zweimalige Anschlagen der Wohnungsglocke endlich die Heimkehr des Hausherrn anzeigte.

Unwillkürlich war Malve von ihrem Stuhle aufgesprungen, um dem geliebten Manne wie sonst entgegenzueilen. Aber auf halbem Wege blieb sie stehen. Wenn er Lydia wirklich mitbrachte, war solche hausfräuliche Aufmerksamkeit ihm vielleicht unangenehm, und es mochte schädlicher sein, dem Wädchen das Deffnen zu überlassen.

Bernd hatte Lydia wirklich mitgebracht. Malve vernahm den Klang einer heiteren Frauenstimme, die ihr metallischer und wohlwollender schien als irgend eine, die sie bisher gehört hatte. Die Wangenleite, gegen die sie schon bisher mit so geringem Erfolge geklopft hatte, überkam sie mit verstärkter Gewalt. Die Hand auf das hoch klopfende Herz gepreßt, ging sie langsam zur Thür, um den Gast auf der Schwelle des Wohnzimmers zu begrüßen.

Im vollen Lichtschein der auf dem Korridor brennenden Gaslampe stand Lydia von Thyrnau vor ihr. Und der Eindruck ihrer strahlenden Persönlichkeit wirkte vollends überwältigend auf die junge Frau. Sie war ja noch viel, viel jünger, als Malve sich's vorgestellt hatte, von den Federn ihres breitrandigen Hutes bis zu den Spitzen der zierlichen Lederschuhe die bestechende Verkörperung weiblicher Anmuth und aristokratischer Bornehmlichkeit. Wie unbedeutend mußte sie selbst sich in ihrem schmuddelosen, schwarzgekleideten neben dieser glänzenden Erscheinung ausnehmen! Und wie hilflos fühlte sie sich in ihrer grenzenlosen Befangenheit der sicheren Gewandtheit dieser Weltkame gegenüber!

Sie wußte kaum, was sie sprach. Vermutlich mit einer Unsicherheit, die sonst durchaus nicht in ihrem einfachen natürlichen Wesen lag, ließ sie die herzliche Umarmung und die lebenswichtigen Worte Lydias über sich ergehen. Sie schämte sich in tiefer Seele ihres kindlichen Benehmens. Eine solche Empfindung aber war natürlich am wenigsten danach angeordnet, ihr die verlorene Sicherheit wiederzugeben. Und sie waarte während dieser qualvollen ersten Viertelstunde nicht ein einziges Mal, zu Bernd aufzusehen, weil sie gewiß war, die bitterste Unzufriedenheit auf seinem Gesicht zu lesen.

Ihre Hausfrauenpflichten sahen ihr den Vorwand, sich für eine Weile zu rüdzuziehen, und als sie später mit den leichten, leisen Schritten, die ihren Gang fast unbörbar machten, das Wohnzimmer wieder betrat, hörte sie Bernd, der der Thür den Rücken zugekehrt, sagen:

„Ich habe Dir ja schon erklärt, Lydia, wie gern ich es thäte. Es wäre nach allem, was ich hier durchmachen mußte, für mich wie eine Erlösung. Aber ich muß es Dir überlassen, Malve dafür zu gewinnen. Ohne ihre Zustimmung würde ich mich unter keinen Umständen dazu entschließen.“

(Fortsetzung folgt.)

Man kann den Rum mit den Winterbirnen vergleichen, die im Sommer reifen, aber im Winter geessen werden.

Lehrerin: „Was würde zuerst mit einem Jungen zu geschehen haben, wenn er von Sonnenlicht getroffen wird?“ — Willie: „Man wird ihn von der Schule wegbleiben lassen.“

Der Verbrecher in Texas, den sie zu 999 Jahren Haft verurtheilten, nimmt wenigstens noch den Trost mit in die Zelle, daß ihm zehn Prozent für gute Aufführung erlassen werden.

Die eine Hälfte der Welt weiß nicht, wie die andere lebt. Wenn man, wie jetzt durch diesen White-Tham-Standard, eine Ahnung davon erhält, wie ein Teil der anderen Hälfte zeitweise lebt, so vergeht einem wirklich die Lust, noch weitere Einzelheiten über das Leben der anderen Hälfte der Welt zu erfahren.

Aus den Erinnerungen eines Afrikareisenden.

„In Grochimbo fand ich ein reguläres Hotel-Restaurant mit europäischer Speisekarte. Ich lese unter anderem: Haren mit Krant... Hurra! Mein Leibgericht! — Nach zehn Minuten bringt mir die Kellnerin ein — Elefantenshank!“

